Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 43 (1949)
Heft: 3

Artikel: Die Erhebung Chinas
Autor: Furrer-Proud, Millicent
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139235

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Versöhnungstag nimmt also die einstige Aufhebung der Trennung der Welt von Gott voraus. Die Trennung zog durch die Ursünde Adams in die Welt ein. Durch sie fiel der Mensch in das Netz der «Vergessenheit», durch die ihm die Welt fälschlich als in sich selbständig erschien. Die Ursünde wird gutgemacht durch die Umkehr, die Teschuwa, welche die Trennung aufhebt. «Die Umkehr» – so erklärt er in seinem Kommentar zum Gebetbuch – «ist entweder eine allgemeine Umkehr, das ist die Erhebung und Verbesserung der Welt, oder die Umkehr des Einzelnen, welche sein Leben zum Gegenstand hat. Aber diese beiden sind in Wahrheit eines, und so ist jede Verbesserung der Kultur, der gesellschaftlichen und ökonomischen Ordnung ein Teil der Umkehr.» Die Teschuwa ist also zugleich ein moralisch-religiöser und ein sozialer und kosmischer Begriff. «Durch das Vorhandensein der Kraft der Umkehr in allen Welten kehrt alles zurück und verbindet sich mit dem ganzen Sein der göttlichen Vollkommenheit.» *Hugo Bergman.*

(Fortsetzung folgt.)

Die Erhebung Chinas

«Unsere Aufgabe soll es sein, ein wahres Bild jener gewaltigen sozialen Umwälzung darzubieten, die sich vor unseren Augen vollzieht, der die Mächtigen und Reichen mit Zittern und Bangen, der die Armen und Gedrückten mit hoffendem Herzen und freudiger Erwartung folgen. Von dem Grade des Verständnisses, das die Arbeiterklasse für diese Entwicklung hat, hängt ihr Verlauf ab.» Diese Worte von Viktor Adler sollten die Arbeiter in Westeuropa heute beherzigen. Die Völker Asiens haben diese Hoffnung, die Westmächte bangen um ihre Vormachtstellung.

Wenn wir uns bemühen, diese große Umwälzung in China zu verstehen, sind wir auf die wenigen Bücher angewiesen, die zu uns kommen. Vor zwei Jahren ist eine Lebensgeschichte von Sun Yat-sen erschienen von Stephen Chen und Robert Payne (Asia Press, John Day Company), die uns einen Überblick über die Ereignisse in China zu Lebzeiten Sun Yat-sens gibt.

Schon 1895 nahm der 29jährige Sun Yat-sen an einem Aufstand teil, der mit der Hinrichtung vier seiner Freunde endete. Als kleiner Bub hatte er den Schilderungen des Taiping-Aufstandes gelauscht, in seinen vier Jahren an der anglikanischen Schule in Honolulu erfuhr er etwas über die Idee der Freiheit und lernte er von den Chinesen, die sich auf fremden Boden nach und nach von den Mandschus befreiten. Nach seinem Studium der Medizin in Hongkong wurde Sun Yat-sen wegen seiner revolutionären Tätigkeit von der portugiesischen Regierung aus Macao verbannt, und in Hawaii trat er einer geheimen revolutionären

Organisation bei, die sich den Sturz der Mandschus durch Gewalt zum Ziel setzte.[1]

Da Sun Yat-sen nach dem mißglückten Aufstand im Jahre 1895 fliehen mußte, entschloß er sich, von Land zu Land zu reisen, um die Unterstützung der Chinesen im Ausland zu gewinnen. Als Zeichen seiner vollständigen Befreiung von den Mandschus schnitt er sich den Zopf ab. Auf seiner Weltreise wurde er in London von der chinesischen Gesandtschaft in eine Falle gelockt und gefangen gehalten, und nur durch die Vermittlung eines englischen Arztes aus Lebensgefahr gerettet. Im Britischen Museum las er unter anderem die Bücher von Henry George und Karl Marx. Zu jener Zeit formulierte er seine «Drei Prinzipien», die er aber erst 1905 in Brüssel auf seiner zweiten Weltreise bekanntgab, nachdem zum ersten Male in der Geschichte ein Staat des Ostens eine westliche Macht besiegt hatte.

Erst während seines zweiten Aufenthaltes in den USA kam er unter den Einfluß der Ideen Abraham Lincolns, und «Regierung des Volkes, durch das Volk, für das Volk» wurde der Kampfruf der chinesischen Revolution. Es war aber in den Studentenkreisen in Paris, Berlin und Antwerpen, wo Pläne für die Zukunft der Revolution geschmiedet wurden. «Amerika lieferte die Slogans und das Beispiel, die ungeheizten, staubigen Zimmer in den Vororten von Paris und Berlin die Einzelheiten der Revolution» und Sun Yat-sen wurde als der künftige Führer der Revolution angesehen.

Nach zehn erfolglosen Versuchen gelang es, das Mandschu-Kaiserhaus zu stürzen, während sich Sun Yat-sen auf seiner dritten Weltreise in den USA aufhielt. Nachdem er in London und Paris von den Regierungen bestimmte Versprechungen erhalten hatte, ließ sich Sun Yat-sen am 1. Januar 1912 zum provisorischen Präsidenten der Republik Chinas wählen. Nanking wurde als Hauptstadt proklamiert, da der Kaiser noch im Sommerpalast in Peking lebte, und China in zwei bewaffnete Lager geteilt war. Die Kämpfe der nächsten Jahre sollten zeigen, wie schwer es war, das mächtige Land zu einer Einheit zu schmieden.

Im Jahre 1914 schrieb Sun Yat-sen: «Es ist nicht gesagt, daß ein Grundsatz, der für andere Länder paßt, auch für China gelten muß. Die Revolutionen des Westens machten sich den Kampf um die Freiheit zunutze, aber man kann nicht behaupten, daß auch die chinesische Revolution sich die Freiheit zum Ziel setzt. Wenn wir erklären, daß wir um die Freiheit kämpfen, bleiben wir eine dünne Schicht von Triebsand. Wir werden nie eine Einheit, wir werden nie das Ziel unserer Revolution erreichen. Wir dürfen unter keinen Umständen der Person mehr Freiheit geben. Wir müssen aber dem Staat größere Freiheit geben ... Schulen müssen Regeln haben und Armeen Disziplin.»

---

[1] «Man darf doch nicht die eigentümliche Rolle vergessen, die das Christentum, wie in seinen Anfängen und in den europäischen Bauernkriegen, so in der chinesischen Taipingzeit und deren Ausklang gespielt hat.» Wittfogel.

In diesem Geist begann Sun Yat-sen, von Canton, dem revolutionären Zentrum Chinas, aus, seine Partei neu aufzubauen, um gegen die Menge kleiner Regenten zu kämpfen, die den Platz des großen Regenten übernommen hatten.

Es war zu jener Zeit, daß er Ching-ling, die Tochter eines reichen Revolutionärs, Charles Soong, heiratete, die ihm eine treue Kameradin, und nach seinem Tod eine treue Verfechterin seiner Ideen sein sollte.

In den tragischen Jahren der Geschichte Chinas (1917 bis 1927) spielten die fremden Niederlassungen eine entscheidende Rolle, sagen Chen und Payne. Die Niederlassung in Schanghai zum Beispiel war der Zufluchtsort für alle geschlagenen Revolutionäre, für Mandschus, für zurückgetretene Kriegsherren, aber während fast drei Jahren auch für Sun Yat-sen. «Ohne Armee, ohne Hauptstadt, im Exil in der französischen Konzession in Schanghai, nahm Sun Yat-sen die Rolle des Propheten des Neuaufbaus an.» Er begann seine Grundsätze des nationalen Wiederaufbaus zu schreiben. Er vergleicht die Lehre der Französischen Revolution mit der Lehre der chinesischen. An Stelle der Freiheit setzt er die Freiheit der Nation, an Stelle der Gleichheit die Souveränität des Volkes, «deren Ziel ist, Autokratie zu überwinden, und für alle Menschen gleiches Recht zu schaffen, an Stelle der Brüderlichkeit Volkswohlfahrt, deren Ziel das Glück der 400 Millionen Chinesen ist». Vor allem müssen die Mitglieder seiner Partei ein Gelübde ablegen, den Unterdrückten zu helfen.

Es war erst gegen Ende seines Lebens, daß Sun Yat-sen den Kampf gegen den Imperialismus aufnahm. Zunächst sah er den Hauptfeind des Volkes in der Mandschu-Dynastie und hoffte auf Unterstützung von den Mächten, aber in seiner Enttäuschung über die vielen Niederlagen schrieb er: «Die imperialistischen Mächte sind die wahre Ursache des in China herrschenden Chaos. Es gibt nichts Roheres, Brutaleres, Bösartigeres als die gegenwärtig (1924) völlig materielle Zivilisation Europas und Amerikas. Man kann diese Zivilisation in zwei Worte zusammenfassen: Flugzeuge und Kanonen. Wir Chinesen nennen das Barbarei».

Das sind starke Worte aus dem Mund eines Mannes, der seine politische Laufbahn als begeisterter Verehrer der europäisch-amerikanischen Zivilisation begonnen hatte. Sie mögen uns auch heute als zu stark erscheinen, aber es tut uns Europäern gut, zu wissen, wie wir andern vorkommen.

Auch gegen die Reaktion im Lande wird Sun Yat-sen am Ende seines Lebens viel radikaler. Er mußte 1922 konstatieren, daß ihnen «die aufrichtige Sympathie des Volkes fehlte». Die Idee einer demokratischen Verfassung vermochte die Massen nicht an den politischen Kämpfen zu interessieren. Es war, wie er sagte «ein Bach ohne Quelle, ein Baum ohne Wurzeln». Man müsse an die Klasseninteressen der werktätigen Massen appellieren. Von dieser Zeit an verstärkt sich die Organisation der Arbeiter, der Bauern und der Studenten.

Die neuen Bestrebungen sollten auch in der letzten Fassung seiner «Drei Prinzipien» ihren Ausdruck finden (1924). Die Revolution soll in drei Etappen durchgeführt werden, in der Befreiung der chinesischen Nation von der Herrschaft der Mächte, in der Verwirklichung eines demokratischen Programms und in der gerechten Verteilung der Früchte der Arbeit, wovon die dritte Etappe nie aus den Augen zu verlieren sei.

Sun Yat-sen sah voraus, daß die erste Etappe lange dauern und von der zweiten und dritten nicht zu trennen sein würde. Daß sie weiter nicht an den Grenzen Chinas Halt machen würde, sehen wir aus seinen Worten: «Laßt uns heute, bevor die Entwicklung Chinas anfängt, uns verpflichten, die Gefallenen aufzurichten und den Schwachen zu helfen. Wenn wir dann stark werden und auf unseren Leidensweg unter der politischen und wirtschaftlichen Herrschaft der Mächte zurückschauen, wenn wir sehen, wie die schwächeren und kleineren Völker eine ähnliche Behandlung durchmachen, werden wir uns erheben und jenen Imperialismus schlagen. Dann werden wir wahrlich den Staat regieren und der Welt den Frieden bringen.»

Die zweite Etappe, die Verwirklichung eines demokratischen Programms, sah Sun Yat-sen etwas anders an als wir Westeuropäer. Im Westen ist die politische Einheit der Einzelmensch mit seinem Stimmrecht, in China sollte die Einheit das «hsien» sein, die Dorf- oder Stadt-Gemeinschaft, mit ihren gewählten Vertretern im Staatsrat, und die Dorf- und Stadt-Gemeinschaft sollte vier Rechte haben: Wahlrecht, Abberufungsrecht, Initiative und Referendum. In einem Land von 400 Millionen Einwohnern, meistens Analphabeten, bekomme man auf diese Weise, so fand er, ein besseres Bild der Wünsche des Volkes. Zu diesem Ergebnis kam Sun Yat-sen nach eingehendem Studium (an Ort und Stelle) der französischen und der amerikanischen Demokratie, denen er große Anerkennung zollte.

Die zwei ersten Etappen sollten den Weg für die dritte ebnen, Volkswohlfahrt. Die Gesundheit des Volkes stellte Sun Yat-sen als Arzt höher als alles andere. Gegen die Krankheit des Hungers mußte er für vermehrte Lebensmittel sorgen, wie Sir John Boyd Orr heute für eine gerechte Verteilung der Nahrungsmittel für die Völkerfamilie sorgen möchte. In einem so reichen Lande wie China wäre das Problem nicht schwierig, wenn der Wille des Volkes wirklich zum Ausdruck kommen könnte, und wenn die Einwohner geschult würden und Industrie in das Land käme. Sun Yat-sen, als Schüler von Henry George, legte großen Wert auf die gerechte Verteilung von Grund und Boden, die er nicht durch Verstaatlichung des Bodens, sondern durch eine Bodensteuer erreichen wollte.

Solange aber China nicht von der Fremdherrschaft befreit war, war dieses Programm nicht durchführbar. «Die Fremdmächte», schrieb Sun Yat-sen, «mischen sich in Chinas interne Angelegenheiten ein. Sie haben eine Regierung unterstützt, die sich ohne ihre Unterstützung kei-

nen Tag hätte halten können, sie haben es China verunmöglicht, eine wirksame und feste Regierung zu bilden.» Wie aktuell klingen diese Worte 20 Jahre später!

Mit den Russen war das Verhältnis anders. Im Jahre 1920 erklärten sie sich bereit, alle zwischen dem zaristischen Rußland und China vereinbarten Verträge zu annullieren, und Joffe, der russische Bevollmächtigte, versprach, daß die Sowjetregierung[1] in der Äußeren Mongolei keine imperialistische Politik führen, noch sie von China trennen würde. Dies war das erstemal, daß China von einer fremden Macht als ebenbürtig behandelt wurde.

«Unsere Augen sind nach Rußland gerichtet», schrieb Sun Yat-sen zu jener Zeit. «Wir schauen nicht länger auf die Westmächte»; und in einem Brief an Chiang Kai-shek schrieb er 1923: «Unsere Revolution wird nie gelingen, wenn wir nicht die russische Revolution zum Vorbilde nehmen.»

Als Chiang Kai-shek 1923 von Rußland zurückkehrte, organisierte er die Whampoa-Militärakademie, mit General Blücher als Ratgeber. Es waren auch russische (und deutsche) Ärzte, die 1925 an Sun Yat-sens Sterbebett in Peking standen, nachdem er in einem letzten Versuch, das Land zu einigen, nach dem Norden gereist war.

Über seiner Bahre standen die berühmten Worte aus Sun Yat-sens Testament auf einer Holztafel: «Die Revolution ist noch nicht durchgeführt.»

Schon zu Sun Yat-sens Lebzeiten hatte sich der rechte Flügel der Kuomintang über den wachsenden Einfluß der Arbeiter und Bauern und die Zulassung der Kommunisten zu ihren Reihen beklagt. Sie erkannten nicht wie Sun Yat-sen die Rolle, «die das unterdrückte Volk im Kampf für seine eigene Rettung zu spielen haben würde». Sie dachten eher an ihre Posten und persönlichen Vorteile. Auch waren unter ihnen zu viele Anhänger der früheren Monarchie.

Nach dem Tode von Sun Yat-sen kam ein Mann an die Macht, der unter ihm eine rein militärische Stellung innegehabt hatte. In seinem Kampf gegen die Kommunisten verstand Chiang Kai-shek sie nun gut zu brauchen. Zwar proklamierte er als sein Ziel, die drei Prinzipien Sun Yat-sens zu erfüllen, im übrigen aber, in seiner Verachtung der

---

[1] Stein erwähnt die Ansicht eines chinesischen Liberalen, daß die Japaner die Äußere Mongolei erobert hätten, wenn sie 1937 unter Chinas Kontrolle gewesen wäre. Die Japaner hätten das Herz Sibiriens bedroht und vielleicht den Lauf der Ereignisse zugunsten der Angreifer geändert.

Als Stein Mao fragte, ob er die Äußere Mongolei zurückfordern wolle, antwortete er: «Unsere nationale Regierung muß zunächst die Äußere Mongolei als autonomen Staat anerkennen, in Übereinstimmung mit dem Versprechen Sun Yat-sens an alle nationalen Minderheiten. Die Mongolen sind nicht Chinesen, sie sind eine Nation für sich. Ich hoffe und zweifle nicht daran, daß sie sich China wieder anschließen werden, sobald die nationale Regierung dem Versprechen des Gründers der Republik nachlebt.»

Massen und in der Förderung, die er der Korruption gewährte, war er in keiner Weise mit seinem großen Meister zu vergleichen.

Innert zwei Jahren wurde die Kuomintang, die von Sun Yat-sen gegründete Nationalpartei Chinas, von Kommunisten gesäubert; die Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei sollte fortan mit dem Tode bestraft werden. Sein zehnjähriger Kampf zur Ausrottung der Kommunisten begann. «Die Kuomintang war 1927 keine Volkspartei, sondern eine Partei der Geheimpolizei» (Payne: «Revolt of Asia», Gollancz).

Wir sind so gewöhnt, die Figur Chiang Kai-sheks im rosigen Licht dargestellt zu sehen, daß es nicht schaden kann, wenn wir auch mit anderen Seiten seines Wesens bekanntgemacht werden. Nach Payne ist Chiang Kai-shek ein vielseitig begabter Mensch, aber kein Staatsmann. Payne schildert ihn als unwissend, untüchtig, sich in Kleinigkeiten verlierend, unfähig die Leiden anderer zu verstehen. Sein Glaube an die Lehre Konfuzius führt ihn dazu, die Weisheit der alten Chinesen zu konsultieren, wo die moderne Wissenschaft Ratgeberin sein sollte. «Der Mißerfolg der Kuomintang», schrieb Payne 1947, «kommt daher, daß er seine Politik auf den Nationalismus konzentrierte, und die zwei anderen Prinzipien Sun Yat-sens, Demokratie und Volkswohlfahrt, vergaß.» In «Chinas Schicksal», das Chiang Kai-shek 1943 schrieb, wird Volkswohlfahrt nur einmal erwähnt. Er bekannte sich zum Christentum, wie auch Sun Yat-sen, aber «es ist unvorstellbar, daß er die Liebe Christi verstanden hätte», sagt Payne. Es war diese Eigenschaft Sun Yat-sens, dieses Verständnis für die Leiden seines Volkes, das ihn zwang, für gerechte, gesunde Verhältnisse in China zu kämpfen, gerade wie sein Nachfolger Mao-Tse-tung.

Von diesem Nachfolger Sun Yat-sens haben wir bis heute sehr wenig erfahren. Edgar Snow, der erste, der 1937 ausführlich über ihn berichtete («Red Star over China»), gibt zu, daß er, trotzdem er sieben Jahre in China gewesen war, nichts von den Kommunisten in Nordwest-China gewußt hatte.

Nach dem Tode von Sun Yat-sen fand eine rapide Entfaltung der Massenorganisation statt, der Kommunistischen Partei Chinas, der Gewerkschaften und der Bauernverbände (z. B. Mitglieder der revolutionären Bauernverbände 1925: 200 000, 1927: 9 800 000). 1926 ging Chiang Kai-shek gegen die linken Führer vor. Sein Kampf gegen sie dauerte zehn Jahre. Sechs Jahre lang kämpften die Kommunisten im Süden und fingen an, die Rote Armee aus Bergarbeitern und Bauern zu organisieren. Als sie dort, mit der «Genehmigung der Fremdmächte und finanziellen Unterstützung der ausländischen Kapitalisten (Snow), in einem der demoralisierendsten Blutbäder der Geschichte unterdrückt worden waren», unternahmen sie ihren berühmten Marsch nach dem Norden, wovon man in der Welt so wenig wußte wie über die sechs Jahre kommunistischer Herrschaft in Südchina mit ihrer Bodenauftei-

lung, ihren Genossenschaften, Massenerziehung und Hebung des Lebensstandards der Arbeiter und armen Bauern.

Der Rückzug aus Kiangsi erfolgte schnell und heimlich. Der große Marsch fing am 16. Oktober 1934 an. In 12 Monaten legten diese 90 000 Männer, Frauen und Kinder, Kommunisten und Nichtkommunisten, zu Fuß 6000 Meilen zurück, bis sie mit 20 000 Überlebenden in Nordwestchina ankamen, nachdem sie die höchsten Berge und die größten Flüsse Chinas überquert und Gebiete durchwandert hatten, die von 200 Millionen Menschen bevölkert waren. Sie hatten jeden Tag kämpfen müssen und fünfzehn regelrechte Schlachten durchgefochten. Es war aber nicht nur eine Armee, die durch die Luftangriffe der Gegner zu Nachtmärschen gezwungen wurde, deren Helden spätere Generationen besingen werden. Es war zugleich eine Propagandatour, auf der Massenversammlungen abgehalten wurden, wo die Reichen «besteuert» und die Sklaven befreit wurden, wo man «Freiheit, Gleichheit und Demokratie» predigte. «Millionen Bauern haben die Rote Armee nun gesehen», schrieb Snow, «nun fürchten sie sie nicht mehr.» Viele Tausende konnten den langen, erbarmungslos harten Marsch nicht zu Ende führen, aber andere Tausende schlossen sich der Armee an.

Im Nordwesten Chinas bauten sie ein für Asien neues Sozialsystem auf. Dort, wo kurz vorher eine Hungersnot 3 bis 6 Millionen Menschen hingerafft hatte (eine Katastrophe, wovon unsere Welt kaum Notiz nahm), konnte die neue Regierung unter Mao Tse-tung und Chou En-lai eine soziale Umwälzung durchführen.

Chiang Kai-shek führte seinen erbitterten Kampf gegen die Rote Armee fort, als sie sich im Nordwesten festgesetzt hatte. Chang Hsueh-liang, der frühere Kriegsherr der Mandschurei, bekam den Befehl, sie zu vernichten, worauf viele seiner Soldaten zu den Roten übergingen und seine Truppen sich weigerten, ihre Brüder länger zu bekämpfen. Er nahm Ende 1936 Chiang Kai-shek in Sian gefangen. Chiangs Leben wurde nur durch die Kommunisten gerettet. Der Generalissimus muß sich in seiner Gefangenschaft verpflichtet haben, den Bürgerkrieg aufzugeben, so daß eine geschlossene chinesische Front gegen weitere japanische Angriffe zustande kommen konnte.

Es ist hier nicht die Stelle, die Ereignisse des zweiten Weltkrieges, wie sie sich in China abspielten, zu schildern, noch den neuen Bürgerkrieg, der 1946 wieder ausbrach, und der mit dem Sieg der Kommunisten zu enden scheint. Diese Ereignisse sind uns durch die Tagespresse eher bekannt. Wichtiger ist es, ein möglichst getreues Bild der Sieger zu bekommen, und zu verstehen, warum Chiang Kai-shek trotz Unterstützung Amerikas doch unterlegen ist. Zu diesem Zwecke muß man versuchen, mit den führenden Persönlichkeiten bekannt zu werden.

Mao Tse-tung wurde 1893 in Hunan als Sohn eines armen Bauern geboren. Als vierzehnjähriger Bub las er die Geschichte Napoleons, Washingtons, Wellingtons, Lincolns. Er verschlang alles, was er in der

Bibliothek von Changsha über den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, die Geschichte Chinas und die Weltgeographie in die Hände bekam. Als 1921 die Kommunistische Partei Chinas gegründet wurde, sagte Mao: «Die Partei muß zu den Massen gehen, muß sie organisieren.» Er wurde Vorsitzender der Sowjetregierung in Kiangsi. Seine Frau wurde vom Gouverneur hingerichtet, und auf dem langen Marsch verlor er eines seiner Kinder.

Durch diesen Verlust, wie durch sein bäuerliches Wesen, ist er dem Volke nah geblieben. «Wir dürfen uns nie vom Volke trennen lassen», schreibt er, «nicht den Interessen einer kleinen Gruppe noch seinen eigenen Interessen muß man dienen, sondern den Interessen des Volkes.»

Ungleich Chiang Kai-shek, glaubt Mao Tse-tung an das chinesische Volk. «Sehr oft sind die Massen uns voran. Sie wollen vorwärtsschreiten, während manche von unseren Kameraden sich nicht als Führer des Volkes benehmen, sondern eigene Interessen vertreten ... Jeder Genosse sollte verstehen lernen, daß, solange wir uns auf das Volk verlassen und auf die unendlich schöpferische Kraft des Volkes vertrauen, wir alle Schwierigkeiten überwinden können ... Die großen Hoffnungen unzähliger Opfer während der letzten 100 Jahre müssen in unserer Generation erfüllt werden. Wer immer die Erfüllung dieser Hoffnungen zu verhindern sucht, wird eine Niederlage erleiden.»

Im Jahre 1944 gab die Regierung Chiang Kai-sheks einigen alliierten Journalisten die Erlaubnis, das kommunistische Gebiet selbst anzusehen. Diese Nichtkommunisten berichteten von einer fortschrittlichen Regierung, von der Integrität der Verwaltung (im Gegensatz zur Kuomintang) und einer neuen Bauerndemokratie. Was diese Journalisten in Nordwestchina zu sehen bekamen, kann man in Gunther Steins «The Challenge of Red China» lesen (Pilot Press 1945). Nach Bekanntgabe ihrer Eindrücke entstanden einige Zweifel an Chiang Kai-sheks Anspruch auf die Führerschaft des chinesischen Volkes, und heute, nach weiteren vier Jahren, erleben wir das Ende eines Kapitels der chinesischen Geschichte.

Wenn man den günstigen Bericht von Gunther Stein liest, kann man nur hoffen, daß er wahrheitsgetreu ist, daß die Kommunisten durch ihre Politik «Lerne von den Massen, und dann unterrichte sie» es wirklich fertiggebracht haben, den Lebensstandard zu heben, die Kindersterblichkeitsziffer zu reduzieren, Vertrauen, Begeisterung und freiwillige Zusammenarbeit der Bevölkerung zu gewinnen. Diese Errungenschaften würden auch zum großen Teil den raschen Fortschritt der Roten Armeen erklären. Ob sie die Leistungen, von denen wir hören, von ihrem Stammgebiet mit 90 Millionen Einwohnern auf ganz China mit seinen 400 Millionen ausdehnen können, bleibt abzuwarten und hängt nicht nur von ihnen allein ab.

Die dritte Partei, die Mittelpartei, von der General Marshall in seiner Abschiedsrede als «jener Schar von prächtigen Menschen» spricht,

hat, obwohl sie über keine bewaffneten Streitkräfte verfügt, einen großen Einfluß. Payne schildert den tapferen Kampf der Studenten und Professoren im Südwesten, die eine Mittelstellung zwischen Kuomintang und den Kommunisten einnehmen und 1945 vor den Gefahren eines neuen Bürgerkriegs warnten. Auch sie waren unter Chiang Kai-shek illegal und büßten die Verbreitung ihrer Broschüren, die die Unabhängigkeitserklärung Amerikas und viele Zitate aus Thomas Paines «Menschenrechten» enthielten, mit Folterung und Tod.

Diese Mitglieder der Demokratischen Liga (gegründet 1941) werden sich für eine Koalitionsregierung (für die auch Mao eintritt), eine Konvention und eine nationale Verfassung einsetzen; aber wie weit sie Maos Idee von Volkswohlfahrt verstehen, ist aus Paynes Buch nicht ersichtlich, obwohl er am meisten Sympathie für diese Gruppe hat, war er doch selbst Professor an einer Universität in Kunming, einem wichtigen Zentrum ihres Widerstandes.

Ein Grund, der sie davon abhält, die Kommunisten zu unterstützen, ist sicher der Name ihrer Partei. «Das Wort ‚Kommunismus'», sagt Payne, «ist zu unbestimmt für die chinesische Mentalität, die das Wort ‚kan-chang-tang' (Teile-den-Reichtum-Partei) vorzieht.» Als Gunther Stein Mao fragte, ob es gar nicht möglich wäre, «jenes fürchterliche Wort ‚Kommunist'» wegzulassen, antwortete er: «Die Kommunisten in allen Ländern haben nur eines gemein: ihre Methode marxistischen Denkens —, ohne diese Gedankengänge wären wir nicht in der Lage, die gegenwärtige demokratische Etappe unserer sozialen Revolution zu leiten. Was China momentan braucht, ist Demokratie, nicht Sozialismus.» Ein anderes Mal sagte Mao: «Wir sind von der Richtigkeit des Marxismus überzeugt; aber das heißt nicht, daß wir das chinesische Kulturerbe nicht anerkennen oder den Wert des nicht-marxistischen Denkens anderer Länder. Wir sind dagegen, Ideen blindlings zu verwerfen oder blindlings anzunehmen. Wir Chinesen müssen selbst entscheiden, was auf unserem Boden gedeihen kann.»

Daß die Chinesen freie Hand haben werden, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, ist, nach der alten Tradition der Einmischung der Mächte, kaum zu erwarten. Obwohl die Kommunisten in Nordwestchina ohne fremdes Kapital ausgekommen sind und ohne Hilfe der Sowjetunion (trotz gegenteiligen Berichten), werden die landwirtschaftliche Entwicklung des ganzen Landes, die dringende Notwendigkeit neuer Industrien sie vor viel größere Probleme stellen. Um diese Probleme zu lösen, sagt Mao, «müssen wir lernen, uns hauptsächlich auf unsere eigenen Anstrengungen zu verlassen».

Die chinesischen Kommunisten geben zu, daß sie immer bessere und engere Beziehungen mit der Sowjetunion wünschen, aber in seinem Gespräch mit Gunther Stein erklärte Mao: «China darf sich nicht auf freundschaftliche Beziehungen mit bloß einer Macht oder Mächtegruppe beschränken. Es wäre gerade so verkehrt für China, sich nur auf die

UdSSR zu verlassen und den USA und Großbritannien die kalte Schulter zu zeigen, wie es falsch war für Tschungking, nur auf die USA abzustellen.»

«Wir sind überzeugt», betonte Mao, «daß die kapitalistische Welt und UdSSR lernen werden, im Frieden zusammenzuarbeiten, wie sie im Krieg zusammenarbeiteten.» Er sah schon 1944 die Schwierigkeiten voraus, die entstehen könnten, und hoffte, China werde eine der Brükken zwischen den zwei Lagern. Wenn unter der Führung Nehrus in Südostasien eine zweite Brücke entsteht, dürfen wir wohl erwarten, nicht nur, daß die Armen und Gedrückten Asiens endlich zu ihrem Recht kommen, sondern daß auch eine friedliche Lösung der Kolonialprobleme eine Zusammenarbeit der Großmächte näherbringt.

Millicent Furrer-Proud.

Weltrundschau

Keine Friedensverhandlung . . . . Wie nach der Lage der Dinge erwartet werden mußte, haben die Westmächte und besonders die Vereinigten Staaten den neuen, wenn auch unformellen Versuch der Sowjetunion, zu Verhandlungen über die Beendigung des «kalten Krieges» zwischen den beiden großen Machtblöcken zu kommen, barsch abgelehnt. Das war abermals ein grober Fehler der westlichen Diplomatie. Denn entgegen der Meinung jener allzu vielen Zyniker, die hinter jedem russischen Friedensschritt ein unehrliches, hinterlistiges Manöver wittern, sprechen stärkste sachliche Gründe dafür, daß es den Leitern der russischen Außenpolitik mit ihrem Bemühen, den Ausbruch eines dritten Weltkrieges zu verhindern, vollkommen ernst ist. Nicht zuletzt ist, worauf Alvarez del Vayo in der Neuyorker «Nation» aufmerksam macht, der *Zeitpunkt* bedeutsam, in dem Moskau seinen jüngsten Friedensfühler ausgestreckt hat. «Amerikanische Rußlandsachverständige», so schreibt dieser unabhängige sozialistische Beobachter, «haben vorausgesagt, der Kreml werde erst dann Vernunft annehmen, wenn der Marshall-Plan seine Fähigkeit erwiesen habe, Europa wieder auf die Beine zu stellen, und wenn sich die Sowjets an allen Fronten hart bedrängt fühlten. Tatsächlich hat Moskau das Friedensgespräch in einem Augenblick aufgenommen, da sich gerade das Gegenteil ereignete: da der Marshall-Plan eine Vertrauenskrise durchmacht, da die Armeen Mao Tse-Tungs in die Vorstädte Nankings eindringen, da halb Asien und ein Teil von Afrika durch die Funken der Kolonialrevolution in Flammen gesetzt sind, da die amerikanische Politik der Unterstützung der griechischen Reaktion gänzlich bankerott ist — kurz, in einem Augenblick, da